Für Amos Oz
5. Mai 2019, Deutsches Theater
Ulla Berkéwicz

Liebe Fania, verehrtes Publikum,

im Mai 1989 notierte Siegfried Unseld in seiner Verlagschronik: „Fahrt von Jerusalem zu Amos Oz nach Arad. Die Scholemsche Umgebung und die Berkéwicz-Verwandten bezeichnen ihn als den bedeutendsten lebenden Schriftsteller Israels. Doch schieden sich an ihm die Geister, so, als wäre er selber ein politisches Problem, selber eine politische Lösung. Die Fahrt dauert normalerweise eine Stunde, aber die Straße führt durch besetztes Gebiet. Rechts und links das israelische Wunder: aus Wüste wird fruchtbarer Boden. [...] Beer Scheva, in biblischer Zeit Sitz der Patriarchen des Alten Bundes, mit dem Brunnen Abrahams sehen wir nur von fern. Die Wüstenfahrt ist lang. Und plötzlich sind wir in Arad. Das kleine Haus von Amos Oz am Rande der Wüste. [...] Er führt uns in sein Schreibzimmer. Wie überall sind die Fenster vergittert, doch von hier aus können wir auf ein wie verwunschen wirkendes Gärtchen sehen.“

Das Gespräch beginnt stockend. Siegfried Unseld ist schon am Morgen nervös gewesen, Amos Oz scheint es auch zu sein. Er spricht über die gegenwärtigen Unruhen. Sagt, er sei kein Politiker, doch wolle er den Fragen nicht ausweichen. Ein palästinensischer Staat müsse entstehen. Nein, nicht auf der ganzen Westbank, wie die PLO es fordert, aber doch auf einem Teil, vielleicht, sagt er, auf dem Gebiet, auf dem wir hier gerade sitzen.

Das Gespräch kommt nicht in Gang. Was weiß und denkt einer wie er, Inbild des Israelis seiner Generation, Kibbuznik, Kämpfer für den Frieden im Nahen Osten, von dem Deutschen ihm gegenüber, der wie alle Deutschen seiner Generation eine besondere Erlaubnis braucht, um nach Israel einreisen zu dürfen, einem, der vielleicht grade noch alt genug gewesen wäre, um zu jenen zu gehören, die mitgewirkt hatten an dem, was seither als Bruch der Zivilisation begriffen wird?

Wir kommen auf Europa und dann auf Deutschland zu sprechen. Das Gespräch stockt.

„Man muß nicht zu Sklaven der Geschichte werden“, höre ich Amos Oz sagen, „aber in diesem einen Teil Europas muß man niederknien und die Vergangenheit auf die Schultern laden, dann, danach, kann man hingehn, wohin man will.“

Wem sagt er das? Demselben, über den er im Oktober 2002 sagen wird: „Certain people are saying these days that the time has come for Germany to put its past behind it so it can move forward. My dear friend Siegfried Unseld had just the opposite idea: he maintained that Germany can only move forward if it does not put the past behind it, but always put the dark past out in the light and face it.“

Das Gespräch stockt immer mehr.

„Das Schuldbewußtsein der Deutschen“, hebt Siegfried Unseld an – doch Amos Oz fällt ihm ins Wort: „Das Schuldbewußtsein der Deutschen ist eine jüdische Erfindung. Dann sind die Christen gekommen und haben es auf der ganzen Welt vermarktet. Als Jude“, sagt er, „habe ich entsetzliche Schuldgefühle, weil wir die Schuldgefühle erfunden haben.“

Das Gespräch bricht ab.

In den Bücherregalen stehen Kant und Hegel, deutsche Ausgaben – liest der Mann deutsch? Es ist still am Wüstenrand, nur die Bewässerungsanlage draußen vorm Fenster jaunert.

„Und du“, fragt Amos Oz mich plötzlich, „du bist doch keine Deutsche?“

„Doch“, sage ich zu laut, „und“, sage ich noch lauter, „ich habe Verwandte in Israel.“

„Wo“, fragt er.

„In Tel Aviv, Herzlia –“

Er unterbricht mich: „Wo, in Tel Aviv?“

„Im Norden“, antworte ich.

„Straße?“, fragt er.

„Mein Onkel wohnt in der Nahalalstraße“, antworte ich weiter.

„Nummer?“, fragt er.

„Elf.“

„In welchem Stockwerk?“

„Im ersten.“

Eine Pause entsteht.

„Dort hat mein Onkel auch gewohnt“, sagt er dann. „In den fünfziger Jahren während der Sommerzeit. Ich habe ihn damals oft besucht.“

„Ich meinen auch“, sage ich, „im Sommer in den fünfziger Jahren.“

„Wie heißt dein Onkel“, fragt er.

„Fein“, sage ich.

„Was“, sagt er, „der Untergrundkämpfer aus der Mandatszeit?“

„Ja“, sage ich, „und wie heißt Ihrer?“

„Er hieß Klausner“, sagt er.

„Aber den hab ich doch gekannt“, rufe ich aus, „Joseph Klausner, ich habe alle seine Bücher gelesen, unsere Onkel waren Freunde, und wir haben damals oft miteinander auf dem weißen Mäuerchen vorm Haus gesessen.“

„Ja“, sagt er, „und du hast mir dein Springseil geschenkt. Stimmt’s?“

„Ja“, sage ich, „und du mir deinen Schreibstift. Stimmt’s?“

Wir stehen auf, wir müssen raus, alle drei. Laufen durch den Garten, stolpern über die Bewässerungsschläuche, reden über meinen und seinen Onkel, den berühmten Gelehrten, der in manchen seiner Bücher immer weiter schreibt, gehn im Kreis, reden über Hegel und Kant, gehn zwischen mannshohen Kakteen, deren Früchte, die Sabres, außen stachlig und innen süß, den im Lande Geborenen ihren Namen gegeben haben, jenen nach 2000 Jahren Diaspora freien Juden, einem 14. Stamm vielleicht oder vielleicht der Wiedergeburt des verlorengegangenen 13.; Pionieren, von denen Amos Oz erzählt, junge, starke Männer und Frauen, mutig und sachlich, Chaverim auf dem Traktor mit der Knarre über der Schulter, die ihr Wüstenland verteidigen, es fruchtbar machen und die Welt verbessern.

Die Erzähls pur führt uns über den Garten hinaus in die Wüste, wo einst das Erzählen erfunden wurde. Wir hören Amos Oz erzählen, wie wir es Jahrzehnte später in seiner als ein Buch der Bücher gerühmten „Geschichte von Liebe und Finsternis“ lesen werden. Von Jerusalem mit seinen Regen- und Windnächten, wo er aufwuchs in den vierziger Jahren, von den Europäern, die sich in der Levante verloren fühlten, europäischen Juden, die, wie seine Eltern, alle europäischen Sprachen beherrschten, europäische Dichter rezitierten und an Europas Moral geglaubt hatten. Vom Leben der Menschen dort, das bedroht war und gefährdet. Angst vor den Arabern, Angst vor den Deutschen, Angst vor Gewalt, Pogrom, Massaker, Krieg; Angst, daß die Verwandten, die nicht in Palästina angekommen waren, gerade in Europa ermordet werden, Angst, die täglich vergraben werden mußte, um weiterleben zu können.

Wir hören ihn die Geschichten seiner Eltern und Großeltern erzählen, aus Odessa, Wilna, Rowno, wo jüdische Menschen von einem Ort träumten, an dem sie ohne Angst leben könnten. „Als der Antisemitismus dort unerträgliche Ausmaße annahm“, höre ich ihn erzählen, „bemühte mein Großvater sich um die amerikanische Staatsbürgerschaft, man sagte ihm, er müsse sechzehn Jahre warten. Er bemühte sich um die britische, die französische, um eine skandinavische Staatsbürgerschaft, überall wurde er abgewiesen. Keines dieser Länder wollte noch mehr Juden aufnehmen. Meine Großeltern klammerten sich an den einzigen Strohalm, der ihnen geblieben war, und kamen 1933 schließlich nach Jerusalem.“

Die Erzähls pur führt immer weiter in die Wüste, die Männer gehen Arm in Arm vor mir her.

„Im Jahr ‘43 oder ‘44“, höre ich den einen erzählen, „erfuhr meine Mutter, daß dort, bei Rowno, alle ermordet worden waren.“ Deutsche, Litauer und Ukrainer hätten die ganze Stadt, jung wie alt, in den Sossenki-Wald getrieben. Und dort zwischen Vögeln und Pilzen und Waldbeeren, hätten die Deutschen am Rand von Gruben innerhalb von zwei Tagen an die 25.000 Menschen erschossen. Darunter seien fast alle Klassenkameraden seiner Mutter gewesen und auch deren Eltern und alle Nachbarn und alle Bekannten, Fromme und Assimilierte und Getaufte, Gemeindesprecher, Synagogenvorsteher, Hausierer und Wasserträger, die Intellektuellen, die Künstler, die Dorftrottel und 4000 Kleinkinder.

Und höre den anderen sagen, was er am Vorabend von meiner Tante erfahren hatte: daß es die Wehrmacht gewesen sei, nicht etwa die Waffen- oder Totenkopf-SS, die Annath, ihre Eltern und ihre beiden Brüder zusammen mit 2000 anderen Juden aus ihrem Dorf Karlsruhe bei Odessa in einen Wald getrieben hatte, wo sie einen langen Graben ausheben und sich an dessen Rand stellen mußten, um erschossen zu werden.

„Es war die Wehrmacht“, höre ich Siegfried Unseld sagen, was er vorher im Schreibzimmer hatte sagen wollen. „Das ist im deutschen Schuldbewußtsein noch nicht angekommen, wie so manches, noch nicht oder nie. 2 Millionen Juden, die auf diese oder ähnliche Weise ermordet wurden“, höre ich ihn im Mai '89 zu Amos Oz sagen; sechs Jahre später wurde die Hamburger Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht eröffnet.

Sind wir bald in Sodom und Gomorrha? Oder sollen wir uns nicht mehr umsehn? Wir gehen weiter und weiter, die Geschichten, die Amos Oz erzählt, enden nicht.

Als wir in der Nacht nach Jerusalem zurückkommen, dröhnen Panzer die Straße an der Stadtmauer entlang, die Mondsichel steht überm Tempelberg. „Jerusalem und die Landschaft drumherum, weit, offen, uralt und gleichgültig. Die ewige unterdrückte Verzweiflung“, wie Amos Oz viele Jahre später in seinem vielleicht wichtigsten Buch *Judas* schreiben wird. Judas, der erfunden werden mußte als erstes Argument für den Judenhass?

Amos Oz ist der Erzähler Israels, und er ist der Erzähler jenes Europas, was herrlich war und schrecklich gewesen ist. Geschichten, die erzählen, was war oder vielleicht nicht war oder niemals war und doch gewesen ist; was geschehen ist und nicht wahr sein kann, niemals geschehen darf und doch immer geschieht, was keiner erfinden kann, der die Wahrheit nicht weiß, der nicht weiß, wie das geht, durch die Risse der Wirklichkeitsgasse zu ihr vorzudringen.

Zwar tritt sein Erzähltes ohne das biblische Numen auf, doch geht es nicht ohne es ab, schwingt in manchem die wilde Kraft der Thora-Erzähler fort. Dieses Fortschwingen aber *ist* numinos, da es jenseits seines immer und unbedingt realistisch abgesteckten ethisch-moralischen Erzählfeldes schwingt. Er erzählt

mit der Kunst jener Einfachheit, von der die Schriftgelehrten sagten, daß sie einfacher sei als der wörtliche Sinn, das direkte Verstehen, das sie durch die Deutung hindurchgehe, um über sie hinauszugehn.

Amos Oz hat versucht, Frieden in ein Gebiet zu schreiben, in dem die Kinder hören, daß die Getöteten aus Rache für den Mord an anderen Getöteten ermordet wurden, die ihrerseits wiederum getötet wurden als Vergeltung für einen Mord, der aus Rache für einen Mord geschah.

Heldsein kann alles mögliche zur Voraussetzung haben, in jedem Fall aber die Selbstüberwindung. So hat der Held Amos Oz den Erzähler Amos Oz immer wieder überwunden, um zu tun, was not tut; hat politische Schriften verfaßt, Hunderte, Tausende Essays und Artikel, Hunderte, Tausende Reden gehalten, sich dem Zorn Andersdenkender ausgesetzt, um des Friedens willen. Er hat die große israelische Friedensbewegung „Schalom Achschaw“, „Frieden jetzt“ ins Leben gerufen, Hunderttausende gehen seither immer wieder für den Frieden auf die Straße. Wo in der arabischen Welt gibt es eine Friedensbewegung, wo demonstrieren die Menschen dort für den Frieden?

Seine gewaltigsten Geschichten hat er hineinerzählt in eine Zeit, die Anlaß gibt zu fragen, ob das Erzählen endet. Hat den Frieden hineinerklärt in eine Welt, die den Staat Israel denunziert und stigmatisiert, wie kaum einen anderen. Und das nicht etwa nur durch die Kinder und Kindeskinde derer, die sich noch immer als Opfer der Opfer fühlen, die ihren Opfern immer noch nicht vergeben können, an ihnen schuldig geworden zu sein.

Die Vergangenheit wirkt weiter, der alte Resonanzboden schwingt wieder. Manches, was über Israel gesagt wird, ist antisemitisch konnotiert und spricht dem Staat im Diskurs über Menschenrechte das Recht seiner Menschen ab. Deutsche stellen Vergleiche mit Nazideutschland an und schämen sich nicht, einen

israelischen Holocaust an den Palästinensern zu behaupten. Nachdem die Väter und Mütter die Judenfrage gestellt haben, stellen die Söhne und Töchter die Israelfrage.

Obwohl die 1988 verfaßte Hamas-Gründungscharta das wichtigste Dokument des islamischen Fundamentalismus darstellt, werden ihre bis heute unverändert gültigen Inhalte immer noch weitgehend ignoriert. Wird ignoriert, daß sie Antisemitismus zum wichtigsten Teil ihrer Weltanschauung bestimmt und den Dschihad gegen Israel zur ersten Etappe eines weltweiten antijüdischen Vernichtungskrieges erklärt. Jeder Versuch eines israelisch-arabischen Dialogs, jede Einigung mit Israel, welche den Rückzug seiner Siedler und Soldaten aus den besetzten Gebieten beinhaltet, wurde torpediert, und die Attentate richteten sich in erster Linie gegen die israelische Zivilbevölkerung. So verhalf die Hamas mit ihren Selbsttötungsmassakern den ihr jeweils am feindlichsten gesinnten Parteien Israels zur Macht.

Antisemitismus, Antiisraelismus – beide werden durch etwas hervorgerufen und erzeugen etwas, das den Wörtern Hasslust und Feindseligkeit entspricht. Moralische Instanzen schwinden schnell bei solchem Befund. Die Induzierten können von der Vernunft nicht mehr erreicht werden. Noch ist die Infektionsschwelle relativ hoch, doch kann in unserer klimatischen Lage aufgrund des Schmetterlingsflügelschlags ein plötzlicher Gesinnungswechsel geschehen, das lehrt uns die Geschichte.

Wer Amos Oz' *Geschichte von Liebe und Finsternis* gelesen hat, wer dort liest, wie sehr Israel das Ergebnis einzig verbliebener Hoffnung und unvorstellbarer Verzweiflung ist, wer in seinen politischen Schriften liest: „Der Konflikt zwischen Israel und Palästina ist ein tragischer Kampf zwischen zwei Opfern Europas. Die Araber waren die Opfer von Imperialismus und Kolonialismus, Unterdrückung und Erniedrigung; die Juden waren die Opfer von

Aussonderung, Verfolgung und eines in der Geschichte einmaligen Völkermords. [...] Das jüdische Israel ist ein Flüchtlingslager. Und Palästina ist ein Flüchtlingslager. Die Hamas ist eine Idee, geboren aus Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.“ Wer sich darüber im Klaren ist, daß die reiche arabische Welt den Palästinensern nicht aus ihrer Armut herausgeholfen hat, weil die palästinensische Armut ihre Waffe gegen Israel war, ihre Vorzeigeschuld, wer weiß, daß die riesige arabische Welt den Palästinensern keinen Raum gibt, weil die Palästinenser dort verhasst sind wie zu Zeiten in Europa die Zigeuner, und wer bei Amos Oz weiterliest: „Unsere Rechtfertigung hinsichtlich der arabischen Bewohner des Landes kann sich nicht auf unserer uralte Sehnsucht berufen. Wir besitzen keine andere Rechtfertigung als das Recht eines Ertrinkenden, der nach dem einzig erreichbaren Balken greift. Es besteht ein abgrundtiefer Unterschied zwischen einem Ertrinkenden, der nach einem Balken greift und sich Platz verschafft, indem er die anderen, die dort sitzen, zur Seite schiebt, und einem Ertrinkenden, der die dort bereits Sitzenden ins Meer stößt. Der Kern des Konflikts ist das Aufeinanderprallen von zweierlei Recht und oft genug von zweierlei Unrecht. Die Palästinenser leben in Palästina, weil es das Land der Palästinenser ist. Die israelischen Juden leben in Israel, weil sie keine andere Heimat haben und weil sie als Nation nie eine andere Heimat hatten. Die Extremisten auf beiden Seiten werden weiterhin alles in ihrer Macht Stehende tun, um einen historischen Kompromiß und einen Friedensschluß zu unterminieren – aber der Frieden wird kommen, weil die Mehrheit beider Völker ihn will und weil die Extremisten auf beiden Seiten eine Minderheit darstellen.“

Als Amos Oz 1992 den Friedenspreis entgegennahm, stellte er seiner Dankesrede Jesaja Kapitel 65, die Verse 17 bis 25 voran. Sprach von der Frankfurter Paulskirchenkanzel im biblischen Hebräisch: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. Man wird weder

Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.“ Und sagte: „Ka sä hu ha schalom ha schmimi“, so sieht der himmlische Friede aus. Und wie sieht der irdische Frieden aus? Seine Mutter hat es ihm erzählt, und er hat es uns weitererzählt: „Hinter den hohen Bergen, jenseits tiefer Flüsse und öder Steppen, war einmal ein Dorf, ein entlegenes Dörfchen mit Hütten, die schon beinahe in sich zusammenfielen. Am Rand dieses Dorfes, im Schatten eines schwarzen Tannenwaldes, lebte ein armer Greis, stumm und blind, Allelujew war sein Name. Allelujew war viel, viel älter als alle Alten im Dorf und als alle Alten im Tal und in der Steppe [...]. Er war älter als der Wald, älter als der Schnee, älter als die Zeit selbst. Eines Tages kam nun das Gerücht auf, daß tief in seiner Hütte, deren Läden niemals geöffnet wurden, noch ein anderer Alter hause, Tschernitschortin, der noch viel älter sei als der greise Allelujew, noch blinder als er, noch ärmer, noch stummer, gebeugt und taub und gelähmt. In den Schneenächten erzählte man sich, der alte Allelujew kümmere sich um den uralten Tschernitschortin, säubere und wasche seine Wunden, decke für ihn den Tisch und beziehe ihm sein Bett, gebe ihm Waldbeeren zu essen und Zisternen- oder Schneewasser zu trinken, und manchmal bei Nacht singe er ihm vor, wie man einem Kind vorsingt: Lju lju lju, hab keine Angst, mein Schatz, lju lju lju, zittere nicht, mein Liebes. Und so schlafen die beiden ein, engumschlungen, der alte Mann und der noch ältere Mann, und draußen nur Wind und Schnee.“

Wer Amos Oz Bücher und Schriften gelesen hat, wird in ihm neben dem großen Erzähler und dem Helden auch einen der 36 Gerechten erkennen, die es nach alter jüdischer Überlieferung geben muß auf der Welt, damit sie bestehen bleibt.

Ich habe immer gedacht, wenn einer verlorengelht, steht Amos für zwei. Jetzt müssen wir uns umschaun.

Schalom, Amos, we lehitraot.